

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Schwarzwälder Bote. 1845-1858 (1873) Unterhaltungsblatt

14 (15.2.1873)

Unterhaltungsblatt

des Schwarzwälder Boten.

N^o 14.

Oberndorf, Samstag den 15. Februar

1873.

Zwei Freunde.

(Fortsetzung.)

Jetzt erblickt der Oberförster die lichte Gestalt am Rande der Terrasse; er läßt sanft den Arm der Gattin los und zwei Stufen auf einmal überspringend, steht er im nächsten Augenblick vor der jungen Frau, die in unaussprechlicher Bewegung ihm beide Hände entgegenstreckt.

Auch Stein ist augenscheinlich tief bewegt. „Gräfin Edith!“ weiter vermag er nichts zu sagen, während er ihre zitternde Hand ehrerbietig an seine Lippen führt. Endlich findet die Gräfin Thurnau Worte, den Freund willkommen zu heißen. „Willkommen, tausendmal willkommen, mein lieber Freund! Welch ein glücklicher Umstand führt Sie zurück in die Heimath? Sie verlassen uns nun nicht wieder?“ (Eine unbegreifliche Schen hielt sie zurück, nach ihrem Gemahl zu fragen.)

„Leider führt mich die strenge Pflicht bereits morgen wieder von hier fort“, entgegnete Stein ernst. „Ich begleitete einen Gefangenen-Transport und, so nah der Heimath, konnte ich mir das schmerzliche Glück eines kurzen Wiedersehens nicht versagen.“

„O gewiß! mein Herz theilt Ihre und Maria's Freude. Aber nun mein Freund, erzählen Sie mir vor allen Dingen von meinem Mann; wann, wo und wie haben Sie ihn zuletzt gesehen? Wußte er, daß Sie Thurnau besuchen? Sie bringen mir Grüße, nicht, lieber Stein? oder was jedenfalls noch besser wäre, einen langen, langen Brief? Denken Sie nur, ich habe noch keine einzige Zeile von dem bösen Manne erhalten seit der letzten Schlacht!“

In unruhiger Hast schwirrten ihre Fragen durcheinander, während ihre Blicke aus dem Mienenspiele des Oberförsters die Antwort zu errathen strebten. — „Sie dürfen ihm darum nicht zürnen, Frau Gräfin!“ erwiderte Stein endlich mit auffallend schwerer Stimme, „Graf Thurnau trägt wahrhaftig keine Schuld daran; er beauftragte mich, oder vielmehr Graf Tiefensee —“ er hielt zögernd inne.

„Tiefensee?“ wiederholte Edith mit stockendem Athem. „Was ist's mit dem? o, warum blicken Sie mich so seltsam feierlich an? Stein! Maria! um Gotteswillen spricht, was ist geschehen? Ich hoffe doch Ulrich ist unverfehrt?“

„Leider ging es ihm nicht ganz gut, als ich —“
„Nicht gut?“ fiel Edith ein, während Todtenblässe ihr Gesicht überflog und ihre Hand als suche sie eine Stütze, kramphast den nächsten Rosenstock umfaßte, „nicht gut? Ist das Alles? O, Sie sehen, ich bin stark, ich kann die ganze Wahrheit hören, spricht das entseztliche Wort nur aus, er ist gefallen — todt, todt!“ Ihre Hand von den Dornen blutig geritzt, ohne daß sie es fühlte, sank kraftlos herab; sie wäre zu Boden gestürzt, hätten Stein und Maria die Wantende nicht gehalten.

„Gräfin Edith! Gott ist mein Zeuge, daß ich die Wahrheit spreche!“ rief der Oberförster erschüttert. „Ihr Gemahl lebt! — die Aerzte —“

„Also doch verwundet!“ stöhnte Edith, „schwer verwundet, hoffnungslos?“

„Bei Gott ist kein Ding unmöglich!“ sagte Stein leise.

Edith erwiderte nichts, nur, während ihr Haupt schwerer auf Maria's Schulter ruhte, drang es wie leises Wimmern über ihre Lippen; dann ließ sie es willenlos geschehen, daß man sie in ihr Zimmer geleitete, wo die weinende Maria und die alte Wirthschafterin sich vergeblich mühten, der Freundin und Herrin, die regungslos, ohne das geringste Zeichen von Theilnahme für den liebevollen Zuspruch, verharrte, eine Thräne in die trockenen, starren Augen

zu locken. Thränen, meinte Maria, müßten den Starrkrampf des Herzens lösen.

Die arme Edith konnte nicht weinen, aber auch nicht gänzlich empfindungslos hatte sie die letzte bange Stunde durchlebt, sie war mit sich zu Rathe gegangen über das, was nun zu thun ihr oblag und jetzt war ihr Entschluß gefaßt. Sanft die beiden Frauen von sich abwehrend, erhob sie sich und eilte ins Nebenzimmer, wo in der tiefen Fensternische der Oberförster mit dem alten Inspektor in leisem Flüstertone sich eifrig unterhielt. Unbemerkt trat Edith näher und berührte leise Stein's Arm. „Die Schwäche ist vorüber, mein Freund!“ sagte sie in seltsam ruhigem Tone, „theilen Sie mir nun Alles, was Sie wissen, mit. Bleiben Sie, lieber Reich! Sie hatten ihn ja auch so lieb! Und nun, erzählen Sie, waren Sie in seiner Nähe, als —“

Sie stockte schauernd. Der Oberförster geleitete sie sanft zu einem Sessel und erwiderte bewegt: „Meine Kenntniß über die traurige Thatsache reicht leider nicht weit; mein Truppenheil kämpfte grade entgegengesetzt von dem des Grafen Thurnau. Als in der Frühe des nächsten Morgens mir der Befehl zutram, einen Transport Gefangener in die Heimath zu geleiten und nun sogleich der Entschluß, mich dabei eines kurzen Wiedersehens mit Weib und Kindern zu erfreuen, in mir feststand, machte ich mich eiligst auf, um mich vom Grafen Ulrich zu verabschieden und etwaige Botschaft an seine geliebte Gemahlin persönlich zu übernehmen. Bei seinem Regimente angekommen, höre ich die entseztliche Nachricht; doch Niemand weiß mir über sein Verbleiben genaue Auskunft zu ertheilen. Wo ihn finden? Kein Bauernhaus, das Verwundete birgt, bleibt von mir ununtersucht! Schon gebe ich jede Hoffnung auf glückliche Entdeckung auf, da leitet mich mein Fuß nach einem tief versteckten einsamen Gehöfte und hier bin ich am Ziele meiner Wanderung. Graf Thurnau —“ des Oberförsters Stimme bebte hörbar — kannte mich nicht, er lag, seit man ihn gefunden, in halber Bewußtlosigkeit. Graf Tiefensee sah, ein treuer Wächter, an dem Lager des Verwundeten. Er war in völliger Verzweiflung über das unglückselige Verhängniß, welches ihn im entscheidenden Moment von der Seite des Freundes fern hielt. Er beschwor mich, so schonend wie möglich, Ihnen — ich fürchte, Gräfin Edith, ich habe diesem Auftrage nicht gut entsprochen und —“

Sie reichte ihm die Hand. „Mein ahnendes Herz sprach früher!“ sagte sie tonlos, — „doch die Wunde, Sie wissen, welcher Art!“

„Zwei Schüsse durch den rechten Arm, ein gefährlicherer durch die Brust!“ erwiderte Stein in halberstimmtem Tone. „Auch die Füße sollen — Graf Tiefensee beschwört Sie durch mich, nicht alle Hoffnung aufzugeben. Was irgend geschehen kann für die Erhaltung des theuren Lebens bleibt nicht unversucht. Leider darf er nicht um ihn bleiben, doch wird er den Freund nicht früher verlassen, als bis er ihn treu erprobten Händen übergeben kann. — Gott weiß, wie schwer ich mich von dem Leidenden losriß, allein meine Zeit war abgelaufen.“

Edith hatte die Hände verzweiflungsvoll über ihr Antlitz geschlagen und jetzt rannen zwei schwere Tropfen durch die feinen zitternden Finger, die ersten Vorboten einer wohlthätigen Thränenfluth, die bisher wie glühendes Feuer auf ihrem Herzen, in den starren, trockenen Augen gebrannt hatte. Ein konvulsives Schluchzen erschütterte die zarte Gestalt und Niemand von den Anwesenden wagte auch nur durch einen Laut den gewaltamen Schmerzensausbruch zu unterbrechen. Plötzlich warf Edith mit einer wildenergischen Bewegung den Kopf zurück, und das blasse,

„Tränenüberströmte Antlitz erhebend, sagte sie in einem Tone, der Allen durch's Herz schnitt: „Verzeiht, meine Freunde! nun ist's genug des nutzlosen Jammerns, jetzt gilt's zu handeln. Wann verlassen Sie morgen Thurnau?“

„Vormittag um zehn Uhr!“ antwortete Stein zögernd.

„Gut!“ erwiderte Edith hastig. „Ich werde reisefertig seyn, denn wohl oder übel, lieber Freund, müssen Sie sich meine Begleitung gefallen lassen.“

„Frau Gräfin!“ „Edith!“ „Wie Sie wollten!“ „Um Gotteswillen, stehen Sie ab von diesem Plane!“ tönte es erschrocken durch einander.

„Rathet mir nicht ab!“ sagte Edith fest. „Der Beschluß ist unwiderruflich gefaßt. Ulrich bedarf meiner! das ist genug, alles Andere in den Hintergrund zu drängen. Mein Herz würde sich in seiner Unruhe verzehren, müßte ich nothgedrungen hier bleiben.“

„Edith, bedenke die beschwerliche Reise!“ fluchte Maria. „Denke an die schrecklichen Szenen des Kriegsschauplatzes, wie Deine Kraft den verschiedenen gräßlichen Eindrücken gewachsen seyn? Und dann, wenn Du trotz alledem zu spät —“ sie konnte nicht vollenden.

Die Gräfin Thurnau zuckte schlicht zusammen. „Wenn das Entsetzliche geschehen wäre,“ murmelte sie mit schwerer Stimme, „dann, dann werde ich ihn doch finden und mit heimführen. O, so grausam wird Gott nicht seyn! er wird mich glücklich zu dem Lebenden geleiten. Wie viel hat Ulrich an mir gethan und jetzt, wo er meiner bedarf, wo er wohl oft in seinen Fieberträumen nach seiner Edith ruft, sollen fremde Stimmen und fremde Hände seinen Worten lauschen, seine Schmerzen lindern? Ach, Maria, frage doch Dein eigenes Herz, was das zu thun Dich lehrte in gleichem Falle. Sieh, Dein Mann versteht mich besser, er fühlt, was in Feindes Land die Nähe eines befreundeten, geliebten Wesens zu bedeuten hat.“

Maria schlang ihre Arme fester um den Nacken des geliebten Mannes, als könnte sie dadurch das theure Haupt vor einem ähnlichen tödtlichen Schläge bewahren. Der Oberförster drückte sie zärtlich an seine starke Brust, dann schaute er auf Edith mit leuchtendem Blick und sprach bewegt: „Ich schweige, Gräfin Edith! weil Ihr Antlitz, der Ton Ihrer Stimme, Ihren unabänderlichen Willen kundgibt, weil ich fühle, daß jeder fernere Einwand scheitern muß an Ihrem festen, muthevollen Beschlusse!“

„Sie nehmen mich also gern und willig unter Ihren Schutz?“ fragte Edith, „und werden mich auf dem nächsten, schnellsten Wege durch das fremde Land zu ihm führen?“

„Ich gelobe Ihnen, so viel in meinen Kräften steht, für eine schnelle, gesicherte Reise sorgen zu wollen, doch kann ich für unvorhergesehene Schwierigkeiten nicht einstehen, denn Sie dürfen nicht vergessen, Gräfin Edith, daß unser Ziel ein fernes ist und der Weg durch ein wildsanatisches Volk führt.“

„Sie dürfen nicht allein reisen, Frau Gräfin! ich bitte, gestatten Sie mir, Sie zu begleiten. Bin ich gleich nicht der Jüngste Einer, so fühle ich doch Kraft genug in mir, Sie vor Zubringlichkeiten zu schützen, bedenken die Frau Gräfin, daß der Herr Oberförster doch nicht immer in Ihrer Nähe bleiben darf,“ rief eifrig der Inspektor Reich.

„Nicht doch, eine weibliche Bedienung ist viel notwendiger, mich müssen die Frau Gräfin mitnehmen,“ bat dringend die gute Frau Schwarz, Edith's Hand ergreifend.

Die Gräfin Thurnau blickte sinnend, zögernd die treuen Menschen an. „Habt Dank für Euer liebevolle Anhänglichkeit,“ sagte sie nach kurzem Schweigen tief bewegt! „Seid versichert, ich vergesse diesen Augenblick in meinem ganzen Leben nicht, doch begleiten darf ich Keines von Euch! Ihr Beide seid hier unentbehrlich. Nein, nein, bringt nicht weiter in mich und sorget nicht meinewegen, mein Schutzengel wird mich sicher führen! Und jetzt, bitte ich, verlaßt mich Alle, Alle, ich bedarf der Einsamkeit.“

„Edith, laß mich bei Dir bleiben!“ bat Maria, zärtlich besorgt die Freundin umschlingend. Doch diese wehrte sie sanft ab.

„Wie, Du könntest meinewegen Dich des kurzen Beisammensehns mit Deinem Gatten entziehen wollen?“ fragte sie mit leisem Vorwurf in Ton und Blick. „Glaubst Du, ich bin egoistisch genug, dies Opfer anzunehmen? Seht, geht, Ihr Lieben, und hört, trübt

Euch das karge Glück dieses Abends etwa nicht durch einen traurigen Gedanken an mein scheinbares Verlassenseyn! Glaubt mir, meine Seele ist müde, sie sehnt sich nach unge störter Einsamkeit.“

Ach, Edith fühlte, daß es Tiefen und Schatten giebt in der Menschenbrust, an die kein irdischer Trost hinanreicht, allein mit sich und Gott mußte sie hindurchbringen durch das Labyrinth der Verzweiflung, durch Kampf zum Frieden.

Inmitten der kleinen Bedeckung, die, vom Oberförster oder vielmehr Premierlieutenant Stein, geführt, in Eilmärschen ihren Rückweg nach Frankreich antrat, eilte die Gräfin Thurnau dem ferneren Ziele entgegen. Welch eine beschwerliche, gar häufig gefahrvolle Reise! Welch graues Bild der Zerstörung und Verwüstung, wohin das Auge blickte, wohin der Fuß trat.

Was nur irgend im Bereiche der Möglichkeit lag, zur Bequemlichkeit ihres schönen Schützlings beizutragen, wurde vom Oberförster und seinen Leuten willigen Herzens geleistet. Jedermann beieiferte sich, der unglücklichen jungen Frau eine Gefälligkeit, einen Liebesdienst zu erweisen, überreich belohnt durch einen freundlichen Blick, ein gütiges Wort, ein mattes Lächeln. Ach wären sie nur schneller vorwärts gekommen, jede verrinnende Stunde, jeder zu Ende sich neigende Tag fiel schwerer und schwerer auf Edith's Seele! Wenn sie zu spät käme. Und immer wieder stellten sich neue Hindernisse in ihren Weg! Es half nichts, Edith mußte die peinvolle, wachsende Ungeduld ihres Herzens zügeln und sich den weisen Vorichtsmahregeln fügen, deren Nothwendigkeit sie erst recht erkannte, als unweit Verdun der kleine Trupp nur mit genauer Noth und nicht ohne Schüsse gewechselt zu haben, dem schrecklichen Schicksal entging, den Franc tireurs in die Hände zu fallen; nur allein der kühnen Entschlossenheit Stein's, ihres Anführers, verdankte man das rechtzeitige glückliche Entkommen aus dem listig gestellten Hinterhalte.

Doch genug von den weiteren Jährlichkeiten dieser langen, abenteuerlichen Reise, die auf ein weniger schmerzfülltes Gemüth, wie das Edith's war, selbst nicht verfehlen mochte, einen gewissen romantischen Reiz zu üben! Die Gräfin Thurnau war dagegen nur von dem einzigen Gedanken besetzt, noch rechtzeitig an dem Schmerzenslager des Gatten einzutreffen. An jedem Orte, wo man hoffen durfte, sicher verbürgte Nachrichten zu erhalten, zog der Oberförster die sorgfältigsten Erkundigungen ein, und heute, am 12. September, glaubte man bestimmt, das bezeichnete Ziel endlich zu erreichen. Mit welchen innennbaren Empfindungen legte das junge Weib den Rest des Weges zurück! Schweigend sah es an des Freundes Seite (von der übrigen Begleitung hatte man sich bereits vor zwei Tagen, Edith tiefbewegten, dankerfüllten Herzens, getrennt). Da biegt die kleine, offene Kalesche, die, sammt ihrem Besitzer für die Weiterfahrt zu binaen, dem Oberförster vor zwei Tagen nur mit vieler Mühe und für ungeheuren Lohn gelungen war, in einen tiefen Hohlweg, am Ende desselben erhebt sich auf mäßiger Anhöhe ein im reinen Renaissance-Styl gehaltener schloßartiger Bau, friedlich beleuchtet von dem glänzenden Strahl der schwebenden Abendsonne.

Daß das schöne Schloß in ein Lazareth verwandelt worden war, bekundete die weithin sichtbare weiße Fahne mit dem rothen Kreuz. „Wollte Gott,“ murmelte der Oberförster vor sich hin, „daß nicht abermals ein falscher Bericht uns getäuscht hat und uns zwingt, die traurige Irrfahrt aufs Neue zu beginnen, ich fürchte, einer noch länger dauernden Ungewißheit ist die Kraft der armen Gräfin Edith nicht gewachsen.“

Auf dem geräumigen Schloßhofe ging es, trotz der ziemlich beträchtlichen Anzahl von Soldaten, die sich dort mit den verschiedensten Handtungen herumtummelten, still her; die Nähe der schwer leidenden Kameraden forderte zur Ruhe auf, für die nöthigenfalls die Krankenpfleger, welche eben nicht zum Dienste in den Krankensälen kommandirt waren, zu sorgen hatten. Einige der Letzteren waren soeben mit der Zubereitung ihres Abendessens, das in einem großen Kessel auf dem Hofe brodelte, beschäftigt, als ihre Aufmerksamkeit davon ab auf einen Wagen gelenkt wurde, der sich langsam dem Schloßthore näherte. „Kommt unser Hauptmann schon?“ fragte einer der interimistischen Köche, „da sind wir ja grade zur rechten Zeit fertig.“

„J. Gott bewahre, eine Dame ist es,“ erwiderte ein Anderer

befremdet! „Wie? Was? Eine Dame? Wer kann dies seyn? Wem mag der Besuch gelten? Vielleicht nur eine verirrte Reisende, die hier Nachtquartier sucht?“ So löste es heiter durcheinander, während man erstaunt und neugierig zugleich dem Erscheinen der tiefverschleierten Dame entgegen sah.

„Guten Abend, meine Herren! Ei, da steigt ja ein ungemein lieblich duftender Wohlgeruch aus Ihrem Dyrkessel empor. Ich wette unser Doktor Buchwald hat sich da wieder ein ganz besonderes Verdienst um die rechte Mischung erworben! Aber was fesselt denn da Ihre Aufmerksamkeit so ganz und gar.“

Es war eine frische, angenehme Männerstimme, die also die verschiedenen Aulhmahungen über die Fremde unterbrach. Die Herren wandten sich lachend nach dem Sprecher, der sich ihnen unbemerkt genähert hatte, um, und einer erwiderte heiter: „Wir erhalten interessanten Besuch, Herr Major, schauen Sie dorthin.“

„Wie sehe ich recht?“ rief der Major erstaunt, „ein Offizier vom . . . ten Regiment, das Chateau Thieray längst hinter sich hat? Scheint eine dienstliche Meldung zu überbringen, na, wollen dieselbe gleich persönlich entgegen nehmen.“ Noch während der letzten Worte schritt schon der Major dem Kommenden hastig entgegen und dessen Gruß und Vorstellung höflich erwidern, sagte er eifrig hinzu: „Ich bin in der That erstaunt, Herr Lieutenant Stein, Sie hier zu sehen! Welchem Ohngesähr verdanken wir die Ehre! Wen bringen Sie uns da? Eine schöne annectirte Französin oder, ja, ja! etwa eine neue kernherzige Schwester? Wir haben hier eben keinen Ueberfluß an Krankenpflegerinnen.“

„Ihre letzte Vermuthung, Herr Major, ist, wenn auch nur zum Theil, richtig!“ erwiderte Stein ernst, „denn die Dame, welche hierher zu begleiten ich die Ehre hatte, will ihr Samariteramt nur bei einem Einzigen antreten, ihrem Gemahl, dem Grafen Thurnau.“

„Thurnau?“ wiederholte der Major überrascht, „Gott! was sagen Sie da, jene Dame wäre —“

„Verzeihung, Herr Major!“ fiel Stein demselben erschrocken ins Wort. „Ihre Bestürzung läßt mich das Sälmmste vermuthen, wir kommen bereits zu spät!“

„Wenn Sie hiermit die Befürchtung ausdrücken, den Oberst von Thurnau nicht mehr unter den Lebenden anzutreffen, so versichere ich Sie des Gegentheils. Thurnau lebt, aber freilich sind seine Stunden — doch Sie werden ja selbst sehen; meine Ueberraschung wurde lediglich durch Ihre Auskunft über jene Dame hervorgerufen!“

„Bei den ersten Worten des Majors war Stein ein inniges: „Gott sei Dank!“ entschlüpfte, jetzt sagte er hastig: „erlauben wohl der Herr Major, daß ich die Frau Gräfin benachrichtigen darf: wir sind am Ziele.“

„Ich begleite Sie, Herr Lieutenant, stellen mich wohl gleich der Dame vor? Armes Weib!“ erwiderte der Major eifrig in mitleidigem Tone.

„Armes Weib!“ wiederholte Stein schmerzlich im eiligen Weiterschreiten, „so ist des Obersten Zustand gänzlich hoffnungslos?“

„Nach menschlicher Berechnung, leider, ja!“ versetzte der Major seufzend. „Seit drei Tagen, ah! da kommt die Bedauernswerthe uns schon entgegen, welch prächtige Gestalt und, lieber Himmel, das ist ja ein noch blutjunges, bildschönes Geschöpf.“ Erstaunt und betroffen zugleich, hielt des Majors Fuß unwillkürlich einen Moment zögernd an, als sein Blick Ediths liebreizendes Antlitz, von welchem sie eben den verhüllenden Schleier entfernte, traf. Jede Faser ihres Körpers lebte in qualvoller Spannung, mit einem Ausdruck, als hänge Tod oder Leben an seinem Ausspruch, blickten ihre dunklen, weitgeöffneten Augen auf Steins Lippen, als sie tonlos fragte: „Ist er hier?“

„Ja, Frau Gräfin!“ Herr Major von A. . . bittet um die Ehre, Ihnen nähere Auskunft geben zu dürfen.“ erwiderte Stein bewegt, Edith wandte sich hastig dem Major zu und während ein flüchtiges Noth ihr warmorbliches Antlitz färbte, fragte sie mit fliegendem Athem: „Mein Gemahl lebt? O, mein Herr, sprechen Sie! Sprechen Sie! Es geht ihm besser, nicht wahr? Sie führen mich sogleich zu ihm hin?“

Des Majors Blicke hingen noch immer bewundernd an der feinen, jugendlich mädchenhaften Erscheinung: „Gnädigste Gräfin,“ sagte er jetzt mit sichtlich Theilnahme, ich fühle mich leider nicht berufen, Ihrem nur allzu gerechtfertigten Wunsche zu — oder entgegen zu

stimmen, wir müssen denselben der Entscheidung des Arztes unterwerfen, ich will sogleich selbst — ah! Herr Doktor Buchwald, bitte.“

Auf diesen Ruf trat ein Herr aus dem Kreise der jungen Männer, die sämmtlich, seit ihnen die Bedeutung des Besuches klar geworden, gar ernst und still drein schauten und aufmerksam dem weiteren Verlauf der Unterredung folgten. Das obnehin schon ernste Gesicht des jungen Arztes aber sah noch viel ernster und bedeutlicher aus, als er Ediths stehendem Blick gegenüber stand.

„Frau Gräfin Thurnau, Herr Doktor!“ sagte der Major mit bedeutsamem Ton und Blick. „Würden Sie ein sofortiges Erscheinen der Dame bei Ihrem Patienten, ohne gefährliche Folgen zu fürchten, für zulässig halten?“ (Fortsetzung folgt.)

Soldföruer.

* Nur wo die Vernunft Licht, und das Gefühl Wärme gibt, entspringt ächte Religiosität. G. Kappel.

* Wo Philosophie und Religion, die zwei unzertrennlichsten Gestirne der ewigen Welt, nicht scheinen, dort ist Nacht. J. Fehler.

* Reichthum macht das Herz schneller hart, als kochendes Wasser ein Ei. L. Brüne.

Metternich über Napoleon.

(Schluß.)

Man sprach viel von dem Uberglauben Napoleons und von seinem gänzlichen Mangel persönlicher Tapferkeit. Metternich erklärte das Eine wie das Andere für eine Anschulbigung, die auf falschen Angaben oder schlecht verstandenen Aberglauben beruhete. Ich schreibt Metternich, hörte ihn oft sagen: „Man nennt mich ein Glückskind, weil ich geschickt bin; die Schwächlinge werfen den Starcken immer das Glück vor.“

Eine Anekdote mag beweisen, bis zu welchem Punkte er auf die Energie seiner Seele zählte, und sich über die Zufälle des Lebens erhaben dünkte. Unter den Paradoxen, die er mit Vorliebe in medicinischen und physiologischen Fragen aufrecht hielt, behauptete er in einem derselben, daß der Tod nichts anderes sei, als die Wirkung der Abwesenheit eines genügend starken Willens in den Individuen. Eines Tages machte er zu St. Cloud einen gefährlichen Sturz, wobei er an einen Eckstein fiel und sich den Magen beinahe einstieß. Metternich glaubt es diesem Resultate zuschreiben zu sollen, daß der Keim der Krankheit, welcher Napoleon auf St. Helena erlegen, sich entwickelte, obwohl er oft diese Krankheit als erblich in seiner Familie bezeichnete. Als der Fürst am Tage nach diesem Unfalle sich nach dem Befinden Napoleons erkundigte, sagte er mit vollem Ernste: „Ich habe gestern meine Erfahrungen über die Macht des Willens erweitert. Als der Schlag meinen Magen traf, fühlte ich das Leben entweichen; ich hatte gerade noch so viel Zeit, mir zu sagen, daß ich nicht sterben wolle, und ich lebte. Ein jeder Andere an meiner Stelle wäre gestorben.“

Ebenso war es mit seinem Muth, hielt er auch viel auf sein Leben, so bewies die Geschichte seiner Feldzüge genügend, daß er immer auf dem Platze war, mag dieser gefährlich oder nicht gewesen seyn, der dem Führer einer großen Armee zukam.

In seinem Privatleben war er, ohne je lebenswürdig zu seyn, gefällig, ja er war in seiner Nachsicht oft schwach. Ein guter Sohn und Verwandter, bildete er die Zügellosigkeit mancher der Seinen, ohne die Stärke zu besitzen, sie darin aufzuhalten. Weber die eine noch die andere seiner Frauen hatte sich je über das persönliche Benehmen Napoleons zu beklagen. „Ich bin überzeugt,“ sagte Marie Louise einmal nach ihrer Verheirathung, „daß man sich in Wien viel mit mir beschäftigt, und daß die allgemeine Meinung dahin geht, daß ich täglich neuer Angst ausgesetzt sei. Ja, habe keine Furcht vor Napoleon, aber ich fange an zu glauben, daß er vor mir Furcht bekommt.“

Wie er einfach und oft coulant im Privatverkehr war, präsentirte er sich in der großen Welt wenig zu seinem Vortheil. Man kann sich nicht leicht etwas Linkischeres denken, als die Haltung Napoleons in einem Salon. Seine Bemühungen, die Fehler der Natur und Erziehung zu verbessern, ließen es nur noch mehr hervortreten, was ihm fehlte. „Ich bin,“ meint Metternich, „überzeugt, daß ihm kein Opfer zu groß gewesen wäre, hätte er seine Gestalt erhöhen und seine Haltung edler machen können, die gerade mit dem

Zunehmen seines Embonpoint immer gemeiner wurde. Er ging zumeist auf den Fußspitzen, und gab sich eine Art schaukelnde Bewegung, die er Ludwig XVI. und Ludwig XVIII. nachmachte. Sein Anzug war immer ausstudirt, um von seiner Umgebung, sei es durch auffallende Einfachheit, sei es durch außerordentliche Pracht, abzustechen. Es ist gewiß, daß er sich von Talma gewisse Stellungen beibringen ließ.

Nie kam gegenüber einer Frau seine oder zierliche Rede über seine Lippen, wemgleich die Anstrengung, dies zu bewerkstelligen, sich oft in seiner Miene oder dem Ton seiner Stimme ausdrückte.

Er sprach mit Damen nur von ihrer Toilette, die er streng und ins Kleinliche beurtheilen zu können vorgab, oder er sprach mit ihnen von der Zahl ihrer Kinder. Eine seiner gewöhnlichen Fragen war, ob sie ihre Kinder selbst gesäugt, eine Frage, die er noch dazu in Ausdrücken vorbrachte, wie sie in der feinen Gesellschaft am wenigsten üblich ist. Frauen, die sich in Politik mischten, haßte er.

Um diesen außerordentlichen Mann richtig zu beurtheilen, muß man ihm auf dem großen Schauplatz folgen, für den er geboren war. Das Glück hatte ohne Zweifel viel für Napoleon gethan, aber durch die Macht seines Charakters, durch die Lebhaftigkeit und die Klarheit seines Geistes und durch das Genie für die Combination in militärischen Dingen stellte er sich auf den Platz, der ihm bestimmt war. Da er keine Leidenschaft hatte, verlor er weder Zeit noch Mittel an Dinge, die ihn von seinem Ziele entfernen konnten. In dem er sich selbst zu beherrschen verstand, gelang ihm dies um so leichter bei Menschen und Ereignissen.

„Jung“ sagte er einmal, „war ich Republikaner aus Ignoranz und Ehrgeiz. Als ich zu Verstand kam, folgte ich den Rathschlägen desselben und meinem Instincte, und ich vernichtete die Revolution.“ Seine häufigen Erfolge machten ihn oft blind. Die Frage, ob er ein guter oder böser Mensch gewesen, hält Metternich, so hingestellt, für eine müßige, auf einen Charakter wie der seine gar nicht anwendbare. Eine uneigennützig große Großmuth kannte er wohl nicht. Er vertheilte seine Gunst nur nach Maßgabe des Preises, den ihm der Nutzen der betreffenden Person werth schien. Napoleon hatte zwei Seiten. Im Privatleben war er gefällig und zugänglich, ohne weder gut noch böse zu seyn. Als Staatsmann war er keinem Gefühl zugänglich und ließ sich weder von Liebe noch von Haß leiten. Er vernichtete oder beseitigte seine Feinde, ohne etwas Anderes als die Nothwendigkeit und das Interesse hierfür zu Rathe zu ziehen. War dieser Zweck erreicht, vergaß er sie und verfolgte sie nicht weiter.

Eben so müßig hält Fürst Metternich das Bestreben, ihn mit diesem oder jenem Manne der Geschichte zu vergleichen. Das Erziehungssystem Napoleons hatte einen ganz eigenthümlichen Charakter. Er wollte die direkte Regierung eines ungeheuren Ländergebietes in seiner Hand concentriren, um eine Centralherrschaft nach dem Ideal Karls des Großen herzustellen. Denselben Plan verfolgte er auch gegenüber der Kirche. Er wollte in Paris den Sitz des Katholicismus fixiren und den Papst von jedem weltlichen Interesse losziehen, indem er ihm die geistliche Suprematie unter der Aegide des kaiserlichen Frankreich sicherte.

Ob Napoleon den Namen eines großen Mannes verdiene, war und wird wohl noch lange eine Streitfrage bleiben. Man wird eben, um gerecht vorzugehen, den Maßstab je nach dem Werthe der Zeit, in der er gelebt, anlegen müssen. Erklärt man die französische Revolution für die glänzendste und ruhmreichste Epoche der modernen Geschichte, so wird Napoleon, der sie beherrschte, als einer der größten Männer gelten, die je gelebt, hält man ihn aber nur für ein Meteor über den Nebeln einer allgemeinen Auflösung, so wird seine Größe viel bescheidener erscheinen.

Der riesige Bau, den er errichtete, war ausschließlich das Werk seiner Hände, er war der Schlüssel zu dem Gewölbe; zu dem Gebäude fehlte aber die richtige Basis; so bald nun der Schlüssel des Gewölbes ausgehoben war, stürzte der Bau zusammen.

Verschiedenes.

□ [Aus Mestroy.] Die Buchhandlung von Rosner in Wien hat es unternommen, eine Blumenlese aus Mestroys, des bekannten Pöffenbüchters, sämmtlichen Werken zu bieten: Wir geben hier einige Stellen aus dieser Sammlung wieder. — „Ich glaub von jedem Menschen das Schlechteste, selbst von mir, und ich hab mich

noch selten getäuscht.“ — „Das is a alte Wahrheit; über ein altes Weib geht nix, als ein Mann, der ein altes Weib is.“ — „Wenn man Ein'n hinauswirft, ist es genug; für was denn Grobheiten auch noch?“ — „Es ist ein bitteres Gefühl, wenn man oft so hungerrig ist, daß man vor Durst nicht weiß, wo man die Nacht schlafen soll.“ — „Armuth ist ohne Zweifel das Schrecklichste. Mir dürste Einer zehn Millionen herlegen und sagen, ich soll arm seyn dafür, ich nehms nicht.“ — „Die Nerven von Spinnengeweb, die Herzen von Wachs und die Köpferl von Eisen, das ist der Grundriß der weiblichen Structur.“

□ [Der Balier.] Das Wort Balier stammt aus dem lateinischen ballivus, heißt im Italienischen Balio, im Griechischen Bajulos, im Englischen Bailiff, im Französischen Bailli und bezeichnet ganz allgemein einen V or s t e h e r. Die oben angeführte deutsche Schreibweise dürfte deshalb die allein richtige seyn. Es bedeutet demnach ein Maurerbalier einfach ein Vorsteher der Maurergesellen, was er auch thatsächlich ist. Der genannte Titel kommt in früherer Zeit bei allen Verwaltungsämtern vor; die höchste und die niederste Person bei Gerichtsverwaltungen ist z. B. im Verlaufe der Zeit mit dem gleichen Namen belegt worden.

□ [Reiche Schriftsteller.] Die „Swiß Times“ bringen eine Liste der Vermögensverhältnisse der hervorragendsten französischen Schriftsteller, die klein angefangen haben. Hiemach besitzt: Victor Hugo 600,000 Frs., George Sand fast zwei Mal mehr, Emile de Girardin 8,600,000 Frs. (!), Alexandre Dumas der Jüngere 400,000 Frs., Edmont About 250,000 Frs., Alphons Karr 50,000 Frs., Jules Janin 570,000 Frs., Adolphe Thiers eine Million, Victorien Sardou 500,000 Frs., Theophil Gautier ist als Millionär gestorben, und die Wittwe Bonnard's lebt im Glanze. Die Verantwortlichkeit für diese Angaben muß dem genannten Blatte überlassen bleiben.

Maritätenkästlein.

†† [Ein Familienvermächtniß.] Untersuchungsrichter: In Ihrem Besitz ist dieser Dietrich gefunden worden. Wie kamen sie dazu? Arrestat: Ach, den hab' ich schon so lange — ich bekam ihn einmal als Andenken von meinem Großvater.

†† „Papa, mach' doch schnell, die Herren warten auf Dich!“ — „Nun, dann brauch' ich mich ja nicht zu eilen, wenn sie auf mich warten.“

†† Ein Reisender hat dem andern schon mehrmals Feuer zum Anzünden seiner Cigarre gegeben. Da sagt dieser: „Aber zum Teufel, Verehrtester, Ihre Zündhölzchen scheinen nichts zu taugen, meine Cigarre geht ja alle Augenblick aus!“

†† „Mein liebes, gutes Mannehl, aber heut' kommst Du spät nach Haus! Es ist schon halb drei Uhr, liebes Mannehl!“ — „Ja aber was hast Du denn, mein liebes Weiberl, schau, wenn ich zu Haus geblieben wär, wär's ja jetzt auch halb drei, liebes Weiberl!“

R ä t h s e l.

Wir lieben die Becher
Und trinken doch nicht
Wir haben auch Augen
Und doch kein Gesicht.
Wir suchen für Fürsten
Soldaten heraus;
Entscheiden manch' Schicksal
Bei Saus und Braus.
Meist Zwillinge sind wir,
Oft Drillinge gar.
Flieh' unsere Bekanntschaft,
Leicht bringt sie Gefahr.

R o g o g r y p h.

Dem Wutterschoos mit Schmerz entwunden,
Sind es zwei Wesen, eng verbunden,
Am Sternenhimmel strahlen sie
In ewig gleicher Harmonie;
Nimmst aber Du die Mehrzahl ihnen,
Dann mag es Dir als Waffe dienen. J. A. Tr.

Auflösung der Räthsel in der vorigen Nummer:
1) Das Herz. 2) Kempen — Kempten.

Redigirt, gedruckt und verlegt von Wlb. Brandecker.